



Dienstag, am 18. October 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Z i o n.

Bruchstück aus einem größern Gesange

von

Jille.

Den Augen fernste Fernsicht zu gewinnen,
Nimmt Ihr empor gern auf der Berge Zinnen.
Vorhö'n, Felsmauern hemmen Eure Bahn,
Doch gleich den Gamsen klettert Ihr hinan;
Die Schlünde gähnen, weit, tief klaffend auf,
Doch Adlern gleich beschwingt Ihr Euern Lauf;
Es droht Euch Sturz der Gletscher Spiegelglätte,
Doch mit dem Steinbock springt Ihr um die Wette.

O, Wand'rer, schauet, schauet, welche Weiten
Sich ringsum hier zu Euern Füßen breiten!
O, seht der Fluren Regenbogenpracht,
Die unverhüllet Euch entgegenlacht,
Darin die Bäche, Flüsse sich ergeh'n,
Daran sich kann die Sonne satt nicht seh'n!
O schaut! Ihr seht mehr, als Ihr konntet hoffen;
Mehr, als Ihr sehet, liegt noch vor Euch offen.

Blickt nieder in der Wildniß öde Schluchten,
Die, pfadlos, scheu sich zu verbergen suchten!
Seht weitgeworfenen, versteinten Schlamm,
Felsblöcke, manchen sturmzerpeitschten Stamm;
Wie durch Geröll mit zornigem Gebraus
Die Wasser stürzen schaumbedeckt hinaus!
Wie kämpft und tobt da Alles ohn' Ermatten!
Wie Alles graus verschlingt der Wälder Schatten!

Da liegen sie, die kleinen Hügelzwerge!
An ihrem Fuße riefst Ihr: „Hohe Berge!“

So staunen Kindlein wohl die Weiden an,
Da sie im Wald noch nicht die Eiche sah'n;
Vor'm Dach der Hütte steh'n bewundernd sie,
Weil sie des Domes Kuppel schauten nie;
Sie rühmen wolkenhoch des Thurmes Spitze:
Sie sah'n noch Berge nicht, die Wolkensitze.

Fern starren unter Euch der Hügel Ketten,
Die in der Tief' Euch gern gehalten hätten.
„Aus unsern Felsenbanden schlüpft Ihr nicht!
— So drohten sie mit Herrscher-Zuversicht —
Wir sind der Erde höchste Höhen, hier!
Wir sind unübersteiglich Allen, wir!“ —
Verlacht der niedern Thoren hohe Träume:
Hier erst berührt Ihr des Himmels Säume!

Fürwahr, die Berge sind gleich Fürstenthronen,
Wo königlich der Freiheit Söhne wohnen.
Der Himmel ist der blaue Baldachin,
Der Sonne Demantschein umleuchtet ihn,
Aus allen Seiten strahlt der Sterne Glanz,
Den Fuß umschlingt der Lande Blüthenkranz;
Sie sind aus edlem Stein und Erz gebauet:
Wo habt Ihr festern, schön'ren Thron geschauet?

Heil Euch! der Ketten habt Ihr Euch entrungen,
Euch auf zu fürstlichfreien Höh'n geschwungen!
Nicht schwirrt der Menschen knechtisches Gemüth,
Hier weht der Freiheit königlich Gefühl;
Der Thäler Kurzsicht sey'd Ihr hier entflohn,
Ihr seht mit überschau'ndem Blick vom Thron.
Wer stand auf Bergen hoch in nied'rer Rohheit?
Wen hob nicht höher noch der Seele Hoheit? —

Auf! seelenhohe Christen, sonder Zagen!
Laßt Euch zu höh'rem Fürstenthronen tragen!

Noch seyd Ihr jezt den jungen Adlern gleich,
Die Fittige sind flaumig noch und weich. —
Doch flieget selbst! Auf! waget den Versuch!
Viel sich'rer hebt Euch der eig'ne Flug.
Schlagt kühn die Luft mit jünglingskräft'gen Schwingen!
Sei, wie die Schläge trefflich Euch gelingen!

Wollt Ihr des Elbrus Gletscherhöh' erfliegen?
Wir bringen höher als wo Gletscher liegen!
Zum Chimborasso hebt Ihr den Lauf?
Noch höher, höher führ' ich Euch hinauf!
Zu dem Dawalagiri steigt Ihr?
Ei, Adler! — Auf, zu höh'rem Sichtrevier!
Laßt schießen frei der Sehnsucht lange Zügel:
Auf Zion's Sonnenhöhe ruh'n die Flügel!

O Zion! Zion! Burg der Heiligkeiten!
O welche unbegrenzte Scherweiten
Thun sich auf Dir den schau'nden Blicken auf!
Vergangener und künft'ger Zeiten Lauf
Eilt hin zu Dir, dem langersehnten Ziel;
Von Gottes Odem hall'ndes Harfenspiel
Umrauschet laut durch alle Lande brausend,
Dich feierend von Jahrtausend zu Jahrtausend!

Was Ihr auf allen hochgeweihten Schwellen,
Was Ihr auf all' der Erde heil'gen Stellen,
Was Ihr in aller hohen Weisen Rath,
Was Ihr in aller edlen Fürsten That,
Was in der Ahnung Morgendämmerchein,
Was in der Hoffnung immergrünem Hain
Sehnsücht'gen Geistes Ihr erspähet nimmer:
Ihr schaut es hier in hellster Flammen Schimmer.

Zwei Reden für die Aufnahme des Herrn
v. Ballanche in der öffentlichen Sitzung
der französischen Academie, gehalten
am 28. April 1842.

(Beschluß.)

Antwort des Herrn Baron v. Barante, des Directors
der französischen Academie, auf die Rede des
Herrn Ballanche.

Mein Herr!

Wie Sie bemerkt haben, ist eine literarische Feierlichkeit wie diese, diese Sitzung, in der Sie jezt öffentlich unter uns erscheinen, wenig mit Ihrer Gewohnheit übereinstimmend, und Sie müssen einiges Erstaunen darüber empfinden. Ihre Werke kennt und bewundert das Publicum, aber Sie haben fern von seinem Beifall gelebt; Sie flohen das Geräusch und Getümmel. Sie haben sich weder mit der Menschen Leidenschaften, noch mit der geschäftlichen Regsamkeit zu thun gemacht. Aus dem Mittelpuncte einer beschaulichen Einsamkeit haben Sie die menschlichen Angelegenheiten beobachtet, ich sollte

mich ausdrücken, haben Sie in ihnen geweissagt; denn Ihrem Geiste wohnt vorzüglich die Gabe der Weissagung bei. Sie dringen in die Vergangenheit und Sie beurtheilen die Gegenwart mehr durch philosophische Einbildungskraft als durch mühsame Untersuchungen oder durch Studien des socialen Zustandes der Gegenwart.

So war nicht Ihr Vorgänger. Wenn zuweilen die Academie in ihren Wahlen eine Analogie gesucht zwischen dem Literaten, den sie verloren, und dem, welchen sie beruft, so ist es gewiß dieses Mal hiermit so nicht gewesen.

Der dramatische Autor beobachtet nicht die menschliche Natur in ihrem Wesen, in ihrer Allgemeinheit: er muß Individualitäten haben; er muß sie schaffen, sie beleben, sie auf der Scene der Wirklichkeit zur Schau bringen. Ohne Zweifel hatte Molière philosophisches Genie und seine Freunde nannten ihn gerechter Weise den Beobachter; aber die unsterblichen Typen, die er auf die Bühne gebracht und denen er eine aus tiefster Menschenkenntniß geschöpfte Seele verlieh, sind Wesen von Fleisch und Bein und nicht leblose Symbole einer Tugend oder eines Lasters.

Das Theater ist weit unter die Höhen der erhabenen Beobachtung gesunken. Mit dem Ihnen eigenen Scharfsinn nun haben Sie die verschiedenen Phasen unserer dramatischen Kunst characterisirt. Seit jener schon so fernen Epoche, da Ihr Vorgänger die ersten Lorbeern erntete, haben unser gesellschaftlicher Zustand und die Stimmung der Gemüther immer mehr ihren Einfluß auf sie geäußert. Man sucht nicht mehr bloß literarische Ergözung im Theater; das Publicum, lebhaften und interessanten Vorurtheilen sich ergebend, besteht aus geschäftigen oder müßigen Leuten, die eine Zerstreuung und nicht einen geistigen Genuß im Theater suchen. Die Entwicklung der Charactere, der Leidenschaften würde ihre Aufmerksamkeit ermüden. Die Wahrscheinlichkeit, anstatt ein Bedürfniß ihrer Vernunft zu seyn, mißfällt ihnen, und zieht sie weniger vom gewöhnlichen Leben ab als die Phantasieen der Einbildungskraft, das Gespinnst der Intriguen, das Interesse der Neugier: sie ziehen die Parodie der Sitten ihrer Schilderung vor; die glänzenden Pfeile des epigrammatischen Scherzes vergnügen sie mehr als die naive Enthüllung der Charactere. Sie ziehen die Convulsionen der physischen Leidenschaft den psychischen Schwankungen vor, und den Cynismus des Verbrechers den Kämpfen in dem Grunde des Herzens.

So haben wir die Tragödie sich verdunkeln sehen, diese schöne französische Tragödie, deren Einheit sich je

nach des Genius Willkür erweitert; die bloß für diejenigen zu eng ist, welche ihre Effecte in der Form, nicht im Gedanken suchen. Heutzutage, wenn das Theater uns in Erregung setzt, ist es unmöglich mit Voltaire zu sagen:

Und der Bewundrung Lust,
So wie das Mitgefühl hieß seufzen meine Brust! —

Die höhere Comödie ist ebenso verschwunden; wir haben der edeln poetischen Schilderung der menschlichen Laster entsagt, dieser Wahrheit entsagt, die wie sie mit der Farbe der Zeit und der Umstände gesättigt seyn muß, einen tiefen und allgemeinen Character hat. Die menschliche Gesellschaft bietet uns nicht mehr diese markirten Grenzscheiden zwischen den verschiedenen Classen. Sie ist jetzt so beweglich und so verstreut, daß man sich begnügen muß die Oberfläche zu schildern, um sich nicht die bedenkliche Mühe zu geben, die Tiefe richtig zu würdigen.

Als Duval begann, war die dramatische Literatur nicht auf einem solchen Standpunkte und so verstand er sie auch nicht. Der „*Tyran domestique*“ und die „*filles d'honneur*“ sind Protestationen, die er gegen diesen Verfall der Kunst versuchte. Es hat ihn dieß in seinen letzten Tagen sehr betrübt. Wenn er dem sogenannten Streite zwischen Classikern und Romantikern eine übertriebene Wichtigkeit beilegte, wenn er sich über die Verderbniß des Geschmacks unter den Schriftstellern geärgert, so war der Grund, daß er in einer rein literarischen Sphäre lebte, sonst hätte er wohl gesehen, daß die Gesellschaft, daß die Zuschauer verändert gewesen: er würde so geistreiche, so dichterische, so kunsterfahrene Geister beklagt haben, daß sie diesem Bedürfniß dem Publicum zu gefallen unterworfen sind, daß sie seinen blasirten Geschmack überreizen, daß sie mit ihm sympathisiren müssen; denn das ist die erste Bedingung des theatralischen Genius. Mögen nur edlere Anforderungen kommen, das Talent wird wahrlich nicht fehlen!

Duval besaß selbst auf eine ausgezeichnete Weise das Verdienst, das zum Erfolg strebt. Er verstand sich sehr gut auf jene Dramen, in denen eine geschickt vorbereitete Situation sich des Antheils der Zuschauer bemächtigt, um es zu belustigen oder zu rühren. Er hat eine Menge von kleinen Stücken, von *opéras-comiques* gedichtet, die lange auf dem Theater gewaltet, und die in alle Sprachen Europa's übersezt, überall auf gleiche Weise gefallen haben. Das bestätigt das ächte Talent und die Einsicht, die sich der Aufmerksamkeit der versammelten Zuschauer zu bemächtigen weiß. Lassen Sie uns auf ewig das Genie ehren, dessen Werke unsere Herzen erhe-

ben und unsere Gedanken erfüllen; lassen Sie uns dankbar und erkenntlich gegen die Geister seyn, die eine ganze Generation belustigt und interessirt haben.

Da sind wir auf einmal weit weg von Ihnen, mein Herr, vielleicht staunen Sie, Sie, der unaufhörlich in höhere Betrachtungen versenkt ist, indem Sie uns mit Dingen beschäftigt sehen, die Ihnen fremd sind. Die Academie dagegen, indem sie Sie zu sich rief, hat sich Rechte an Ihnen vorbehalten: sie hat gemeint, daß Sie noch mehr der Literatur als der Philosophie angehörten! Ihre Gedanken erzeugen sich nur, ich möchte sagen, erscheinen Ihnen nur unter einer dichterischen Gestalt. Fabeln, Traditionen, die Mystik der Geschichte, das sind die Gegenstände Ihrer Studien. Ehe Sie begannen sich einzig und allein mit der sittlichen Geschichte der Menschheit zu beschäftigen, und das ist, so zu sagen, die Aufgabe Ihres Lebens geworden, hatte bereits Ihr erstes Werk, jene *Antigone*, in der Sie die schöne Sprache *Télémaques* und der Märtyrer reden, in der die Harmonie der Worte durch die Erhabenheit des Gedankens inspirirt wird — Ihre Neigung angedeutet Symbole auszulegen oder zu schaffen, moralische Ideen durch poetische Bilder zu bezeichnen. War dieser Kampf des *Oedipus* mit der Sphinx, den Sie so phantastisch schildern, nicht schon ein Vorbote des Werkes, das Sie übernehmen wollten? Ist es nicht das Räthsel des menschlichen Geschicks, das Sie zu errathen sich bemühten? In diesen alten Mythologien, denen man so viele Bedeutungen untergelegt hat, in diesen Fabeln, die für Symbole so vieler Ideen gehalten werden, haben Sie die Elemente der menschlichen Gesellschaft erkannt, eben so haben Sie die auf einander folgenden Phasen ihres Fortschrittes darin gesehen und haben die Sinnbilder Ihrer Gedanken daraus geschöpft.

Unter dieser Gestalt haben Sie eine theoretische Geschichte der Menschheit verfaßt, aber mit religiöser Sorgfalt haben Sie vermieden, selbe einer verhängten Nothwendigkeit zu unterwerfen; Sie haben den freien Willen des Menschen anerkannt, Sie haben sogar, wie es billig ist, den Nationen eine Verantwortlichkeit auferlegt: Sie haben anerkannt, daß, wenn sie keinen Willen haben wie das Individuum, sie doch nach ihrem moralischen Character Verdienst erwerben oder sich einer Schuld theilhaftig machen können. Sie haben nicht die Begebenheiten in eine unvermeidliche Reihe gekettet; Sie haben den Weg bezeichnet ohne zu behaupten, daß die eiserne Hand des Schicksals alle Schritte lenke, die der Mensch auf diesem Wege thut. Sie vergleichen die Philosophie der Geschichte mit der göttlichen Voraus-

sicht, die in ihrer ganzen Untrüglichkeit dem Willen des Menschen freies Spiel läßt.

Der Titel eines Werkes, das Sie ankündigten, das Sie aber noch nicht veröffentlicht, hätte Freunde der menschlichen Freiheit und der historischen Sittlichkeit einigermaßen beunruhigen können. Allgemeine Formel der Geschichte aller Völker, angewendet auf die Geschichte des römischen Volkes, so wird Ihr Buch heißen; dennoch haben die Fragmente, die Sie mir freundlich mitgetheilt, mich belehrt, daß nach Ihrer Methode, dieß eine allegorische Erzählung der Befreiung der untern Classen war, die eine nothwendige Folge der steigenden Civilisation.

Mehr als keiner haben Sie, mein Herr, darauf aufmerksam gemacht, daß jede Epoche die Geschichte der Vergangenheit noch einmal durchlebt, wenn sie sie unter dem ihr eigenen Gesichtspuncte ansieht. Sie sucht und findet darin was ihr analog ist. In diesem Sinne haben Sie eine römische Geschichte erzählt, die nicht im Livius steht und um Ihre Idee zu verdeutlichen, haben Sie historische Fiction zu Hülfe genommen. Heißt das nicht wirklich, wie Sie es sinnreich benennen, sich zum Propheten der Vergangenheit machen?

Von dieser Ideen-Ordnung haben Sie sich hinreißen lassen. Sie haben sich eine Welt erschaffen, in der Sie mit den Principien und Uranfängen der menschlichen Dinge leben, die bekleidet sind mit mystischen Formen, die da schweben zwischen der Ueberzeugung der Vernunft und dem Zauber der Einbildungskraft. Indem ich Ihnen einen glücklichen Ausdruck entlehne, werde ich sagen, daß dieß die Poesie des Gedankens ist. —

Zuweilen, indem wir die Gegenstände der Natur beobachten, indem wir unsere Augen auf eine malerische Perspective richten, lassen wir uns von einer süßen Träumerei hinreißen; die Umrisse verlöschen, die Puncte verwirren sich, es scheint, daß dieß nicht mehr eine wirkliche Landschaft sey, sondern irgend ein phantastisches Gesicht. Das, was Ihre Einbildungskraft einwiegt, mein Herr, was vor Ihre Blicke Erscheinungen führt, das ist die Meditation über die sociale Bestimmung; die moralische Anschauung des Himmels und der Erde.

Aber in Ihrer poetischen Philosophie findet sich ein fester Plan, ein vollständiges System, eine abstracte Geschichte der Civilisation. — Die Form, welche Sie ihr geben, ist nicht ein Spiel des Witzes, ein Kunststück der Composition. Sie reden eine Ihnen natürliche Sprache, die des Dichters und des Künstlers. Ihre Werke sind deshalb nicht weniger aufrichtig und ernst-

haft, Ihre Ueberzeugungen nicht weniger vollständig — ich möchte sagen — naiv. —

Sie haben uns, mein Herr, das Vergnügen abgeschlagen, das wir erwarteten. Die Academie hoffte, daß Sie zu Ihrem Stoffe die Auseinandersetzung Ihrer edlen Doctrinen wählen würden. Sie haben dieß nicht angenommen. Ich muß also versuchen Sie zu vertreten; ich werde Ihre und des Publicums Rücksicht brauchen. —

Der Mensch, wie er aus Gottes Händen hervorgeht, ist vom Augenblick seiner Erschaffung an ein seiner Natur nach sociales Wesen. Man begreift nicht den Geist ohne das Wort, nicht den Menschen ohne die Gesellschaft. Die Hypothese des isolirten rohen Menschen scheint Ihnen nicht zulässig. Sie halten es nicht für möglich, daß unter solcher Bedingung die Vernunft, das Gesetz der Intelligenz und das Gewissen, das Gesetz der Moral hätten bestehen und sich entwickeln können. —

In dem Kampfe, der unmittelbar nach des Menschen Entstehen zwischen dem physischen Instinct seines Körpers und dem moralischen Instinct seiner Seele beginnt, erkennen Sie das Wahrzeichen eines Abfalles, die Nothwendigkeit einer Rehabilitation. Er hat den idealen Typus seiner wahren und primitiven Natur bewahrt, er müht sich sie wiederzugewinnen; aber seine eigenen Kräfte sind nicht zulänglich.

In der Vorzeit war die Gesellschaft so eingerichtet, daß eine kleine Zahl Männer entweder durch Offenbarung oder instinctmäßig, des religiösen Gedankens, der noch trüb und verworren in der Menge lebte, sich bemächtigten und nun Herrschergewalt ausübten. Daher entsprang die unermessliche Ungleichheit zuerst in Wirklichkeit, dann in Hinsicht auf Tradition und Princip; so daß, nachdem die Menschen der religiösen Macht sich gebeugt, sie dem Rechte der Gewalt unterworfen sind. Das ist das Regiment der Stämme und Rasten.

Dennoch hat der Mensch sich des Bodens bemächtigt; er hat ihn durch die Arbeit sich angeeignet. Für seine eigene Erhaltung kämpft er unaufhörlich wider die Kräfte der Natur; ja er betet sie an! —

Arbeit und Fortschritt der geistigen Bildung vermindern die Ungleichheit unter den Menschen. Da nun fängt der innere Krieg an, der immer in den Gesellschaften bestanden, der Krieg zwischen höheren und niederen Classen. Von der einen Seite Stolz, Wohlbehagen, das Gefühl des Besizes; von der anderen Seite Neid, Leiden und das Gefühl des Rechtes.

Jede Emancipation, damit sie vernünftig und gerecht

sey, setzt voraus, daß der Freigesprochene hinlänglich die Einsichten erlangt und die moralischen Gewohnheiten sich angeeignet, die ihn befähigen, in die freie Gesellschaft einzutreten.

Um jede Schranke der socialen Hierarchie zu übersteigen, bedarf es der Einweihung oder der Prüfung.

Wenn der Einweihende nicht mit Klugheit und Maaß zu Werke geht; wenn er aus persönlichen, aus eigennützigen Absichten die Niedern zu einer höheren Stellung ruft, wird er das erste Opfer. Dieß ist die Fabel vom *Dryheus* oder *Prometheus*. —

Wenn wegen blinder Hartnäckigkeit des Patriciers der Plebejer durch Gewalt einen größeren Antheil an der gesellschaftlichen Gewalt gewinnt, als es seine moralische und intellectuelle Befähigung verdient, so bestätigen die Folgen die Erfahrung. Die Gesellschaft ist bewegt und zerrissen, bis Sieger und Besiegte die Pflichten ihrer neuen Stellung begriffen haben.

Mit einem Worte, das Recht beginnt nur, wenn die Fähigkeiten da sind, um es auszuüben.

Zu gewissen Epochen, sey es nun, daß die Emancipationen unvernünftiger Weise verweigert oder verzögert werden, sey es, daß die Fortschritte zu reißend gewesen, scheint die Gesellschaft nicht mehr fortzuschreiten und sich zu verbessern; sondern sie ist aufgelöst, um dann sich zu erneuern und sich Basen zu bilden, die nicht mehr in der Vergangenheit allein begründet sind.

Die größte dieser Palingenesien, denn Gott legte seine Hand darauf, ist die Verkündigung des Evangeliums. —

Seit diesen Tagen sind der Sklave, der Arme, der Fremdling die Brüder des Mächtigen, des Reichen, des Bürgers geworden. Eine zweite moralische Schöpfung der Menschheit fand Statt. Das menschliche Gewissen erhielt als unbestreitbare Axiome Gesetze und Pflichten, die es seit so langen Jahrhunderten nicht in sich selber zu finden gewußt hatte.

Es ist hiermit noch nicht gesagt, daß die Anwendung dieser Gesetze auf einmal hätte in's Leben treten können und leicht gewesen wäre. Das Evangelium hat keinen Staat gegründet, hat kein Gesetzbuch gegeben. Es hat sich an den vollkommen freien Willen des Menschen gewendet. Das Licht, was jeglicher bei seiner Geburt mitbringt, ist heller und göttlicher geworden; aber es ist, es wird immer mehr oder weniger durch die Leidenschaft verdunkelt, durch Unwissenheit und Eigennuß verschleiert werden. Mitleid und Bruderliebe können nicht im Staatsgesetz befohlen werden; dann wären es keine Tugenden mehr. Unsere Aufgabe ist, selbige

über unsere schlechten Neigungen die Oberhand gewinnen zu lassen.

Ein vollständiger Unterschied trennt demnach die christliche Welt von der vorhergehenden. Im heidnischen Alterthum konnte der Herr ohne innern Vorwurf seinen Sklaven besitzen; der Prinz war göttlicher Abstammung, der Patricier fühlte sich von anderem Herkommen als der Plebejer. Es war Gewissensruhe in der Erhaltung dieses gesellschaftlichen Zustandes, die Klage oder der Aufruhr wurde mehr als Empörung, denn als rechtliche Forderung des Zuständigen angesehen. — —

Nicht war es so mehr in der christlichen Religion; ohne Zweifel gab es noch, giebt es jetzt noch Sklaven. Ohne Zweifel war die Macht oft roh und tyrannisch, die Ungleichheit lässig und anstößig; aber im Unterdrückten wie im Unterdrückten rief ewig eine innere Stimme, daß dieß das Factum, nicht aber das Recht seyn könne, daß wir vor Gott Alle gleich wären, und daß Gerechtigkeit Allen gebühre.

Und dieß blieb nicht das immer unterdrückte Gefühl der Niederen, das den Schatz dieser Wahrheit bewahrte; die Religion rief es zu jeder Zeit laut aus. Es gab immer Päpste, Bischöfe, Mönche, Prediger, die die christliche Gleichheit den Ohren der Mächtigen predigten.

Ungeachtet dieser Veredelung, sagen wir besser dieser Heilung des menschlichen Gewissens, bleibt der Gang der menschlichen Gesellschaften denselben Regeln unterworfen. Den auf einander folgenden Emancipationen muß eine hinlängliche Entwicklung der Einsicht, die Vervollkommnung des moralischen Gefühls vorausgehen. Die Vernunft hört nicht auf zu verlangen. Die Rechte müssen zu dem Verdienst dessen, der sie in Empfang nimmt, in richtigem Verhältniß stehen. Für denjenigen, der ihrer unwürdig ist, ist die Freiheit eine unselige Eroberung.

Dieser Norm des gesellschaftlichen Geschickes widerfährt nicht immer eine gleichmäßige Anwendung. Die Meinungen, die Sitten, die Gesetze verfolgen oft den Weg der Civilisation mit gleichem Schritt; sie entwickeln, sie verbessern sich in demselben Verhältniß; das Gleichgewicht wird nicht gestört; ohne krampfartige Zuckungen sieht die Gesellschaft den Wohlstand, die moralische Würde ihrer verschiedenen Stände steigen.

Zu andern Zeiten merken die Regierungen nicht, daß die Meinungen fordern was die Gesetze verweigern; im Genuß der Macht schlafen sie ein, oder wie Sie sich darüber ausdrücken: „Sie lieben es den folgenden Tag mit den Ideen des vorhergehenden zu erwecken; sie

schlafen gern friedlich in dem Gedanken ein, daß der folgende Tag keine Veränderung herbeiführen wird."

Und dann kommt die Epoche, wo die Veränderungen so schwer und so gewaltig seyn müssen, daß niemand einen so verzweifelten Ausschlag hätte wagen mögen; er muß dem schwankenden Glück der Revolution anheimgestellt werden!

Aber die Revolutionen können wie die Eroberer ausschweifend in ihren Forderungen seyn, können zu weit gehen in ihren Ansprüchen. Die Meinungen, unermäßig von Practik und Erfahrung, erregt durch die Wagniß des Kampfes, können die Sitten überschreiten und die Feststellung von Formen und Gesezen versuchen, die mit dem wahren Zustand der Gesellschaft, mit ihren Gewohnheiten, ihren Erinnerungen nicht in Einklang sind. Dann folgt Bewegung und Leiden, bis das Gleichgewicht zwischen Meinungen, Sitten und Gesezen sich festgestellt. Um Ihre Sprache zu reden: „das Gesez der successiven Entwicklungen verlangt, daß der Mensch für den ohne nöthige Vorbereitung gethanen Schritt Buße trage!"

Ich habe mich bemüht, mein Herr, Ihre socielle Moral im Auszuge mitzutheilen, indem ich sie mit Bedauern ihres Schmuckes von Poesie und Beredsamkeit beraube. Ich habe es versucht, von dem was so viele Jahre die Intelligenz eines Mannes wie Sie sind, ausschließlich beschäftigte, eine kurze Inhaltsanzeige, eine unvollkommene Idee zu liefern. Dennoch ist ohne Zweifel Niemand da, der nicht bemerkt hat, daß unter dem Schleier der allgemeinen Theorie, unter dem Anschein einiger den ältesten Fabeln entnommener Symbole, der Gedanke der Gegenwart es ist, der sich unseres Nachdenkens bemächtigte. Man findet sie in jedem Worte Ihrer Sätze wieder. So unparteiisch auch die Geschichte geschrieben, so ernst und abstract die Philosophie seyn mag, Sie begeistern sich immer mit einer Inspiration der Gegenwart. Die Anspielung findet sich unaufhörlich darin, sonst wären sie nicht lebendig.

Sie können sich dieser Vorliebe nicht erwehren. Die Beobachtung der Gegenwart erklärt die Vergangenheit und verhindert sie ein todter Buchstabe zu seyn; außerdem ist es nicht ein Gefühl des Vorwurfs der Bitterkeit das Sie beseelt; Sie lieben mit der Zärtlichkeit, die Ihre Schriften athmen, Ihr Vaterland, Ihre Zeit. Ihr Gemüth öffnet sich leicht, wenn es Unglück und Verbrechen beklagt, den schönsten Hoffnungen. Sie träumen von einer goldnen Zukunft für Frankreich, für die Menschheit. Sie sehen durch Vernunft und Moral verdiente Glücksepochen herannahen.

Zwei Ihrer Werke, und vielleicht die bemerkenswerthesten, enthalten eine Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes des politischen Staates in Frankreich. Der „Versuch über die gesellschaftlichen Institutionen" und „Greis und Jüngling" sind seit mehr als zwanzig Jahren erschienen. Es ist interessant, sie jetzt wieder zu lesen und in ihnen den unparteiischen Scharfsinn des Einsiedlers zu erkennen: „Niemals," sagten Sie, „befand sich ein Schriftsteller in glücklicheren Verhältnissen. Auf meine Meinungen haben weder Menschen noch Sachen, noch auch persönliches, eigennütziges Gefühl, das mich veranlaßte, die Zustände der Gegenwart zu lieben oder zu fürchten, die Erinnerungen der Vorzeit zu schätzen oder zu schauen, Einfluß gehabt."

Wie so viel rechtschaffene Leute, ich möchte sagen, wie Frankreich in seiner Aufrichtigkeit, vertrauten Sie auf die Restauration. Sie schien Ihnen jener allmähigen Einweihung günstig, die die friedliche Vervollkommnung der Gesellschaft verspricht. Das Vertrauen auf die Gegenwart, die Achtung vor der Vergangenheit, gehören überdem in Ihnen demselben Gefühl, derselben Ueberzeugung an. Wie in menschlicher Existenz das Gedächtniß der einzige Zeuge ist, der bekundet, daß der Mensch von heute dasselbe Wesen, als der Mensch von gestern ist; ebenso ist es die Erinnerung an die Vergangenheit, welche die Nationalität verbürgt. Ein Volk, das da seine Vergangenheit vernichtete, seine Geschichte verstieß, würde vor sich nur einen dunkeln verworrenen Abgrund sehen; es würde die Spur seines Weges verlieren.

Aber Ihre Hoffnungen waren nicht blind, Ihre Zu- neigung war keine Schmeichlerin. Ihre Schriften enthalten ernste Rathschläge, trübe Warnungen. Sie besitzen die Gabe der Prophezeiung, und Ihre Einbildungskraft hat in Ihren Schriften über das Alterthum häufig davon Gebrauch gemacht.

„Die Dynastien haben die Pflicht, die von ihnen beherrschten Nationen zu repräsentiren."

„Die Theilnahme des Volkes an der Ausübung der Gewalt genügt noch nicht bei'm gegenwärtigen Stande der Ideen und Meinungen, sie muß vom Volke selbst ausgehen!"

Das schrieben Sie 1827. Und als 1830 das, was Sie verkündet, sich offen erfüllen wollte, beschworen Sie die Regierung, von der Sie so viel gehofft, nicht den Vertrag anzutasten, den sie beschworen; Sie sagten ihr, daß „die Legitimität gegenseitig wäre!"

Jetzt nun, mein Herr, scheint Ihr Geist in der Zukunft nichts Deutliches mehr zu gewahren. Unge-

achtet Ihrer Scharfsicht, Ihrer Neigung zur Hoffnung, enthüllen Sie nichts mehr aus den Tagen, in denen unsere Kinder leben werden. „Es ist eine Zerstörung, die zu Ende gebracht wird,“ sagen Sie, „die Gegenwart ist mit der Zukunft noch nicht schwanger!“ —

Und eben nur haben Sie, der aufmerksame Beobachter einer idealen Welt, Sie, der Philosoph der Einsamkeit, von der Industrie, vom Dampfe, von den Eisenbahnen zu uns gesprochen. Die Gegenwart bietet nur das Ihrer Aufmerksamkeit. Weniger, als irgend Jemand sind wohl Sie geneigt, die Herrschaft der materiellen Interessen zu statuieren. Sie mögen nicht glauben, daß der Mensch allein vom Brode lebt. Sie wissen, daß die moralischen und intellectuellen Ideen der Gesellschaft mehr zur Seite gehen, als sie es selbst glaubt und daß es nicht in ihrer Macht liegt, dem Adel des menschlichen Geschickes zu entsagen und zur Existenz der Monarchie der Bienen, oder der Republik der Ameisen hinunterzusteigen. —

Vielleicht liegt es im Rathe der Vorsehung, wie dieß seit mehr als einem Jahrhundert in England bewirkt wurde, die politischen Leidenschaften und den Groll der Revolutionen durch eine gewisse Liebe zum Gewinn, durch eine allgemeine Beschäftigung mit dem Handel und der Industrie zu verlöschen und zu vernichten. Wenn der Eifer der Parteien nur noch in lauem Andenken lebt, mehr nur noch eine Gewohnheit, als eine Ueberzeugung ist, ein Rest von Exaltation ohne Hingebung, so ist die Verwandlung in eine allgemeine Bewegung der Privatinteressen leicht. Nachher, wenn diese Aufgabe erfüllt ist, wenn, Dank sey es der Weisheit des Herrschers, der Festigkeit seiner Regierung! die Tage der Prüfung vorüber sind, wenn die Gesellschaft ihre Stellung eingenommen, dann verlangt der Geist seine Rechte wieder, er beginnt abermals seine Anstrengungen und seinen Gang zum Wahren und Schönen, er folgt dem Rufe, der ihm auferlegt und erlangt seine Herrschaft über die öffentliche Aufmerksamkeit wieder.

Bemerken Sie nicht bereits, meine Herren, einige Anzeichen davon? Genügt denn der industrielle Eifer allen Gemüthern? Trägt er denn unter seinen Attributen das der Kraft, die Leerheit enttäuschter schwankender Herzen zu füllen? die Langeweile einer Zweifelsucht zu zerstreuen, die Ekel vor sich selbst hat? der moralischen Thätigkeit Nahrung zu geben? Wenn das Uebel so tief gefühlt wird, so ist vielleicht das Heilmittel nicht fern, die religiösen, die sittlichen Gefühle, die Arbeiten des Geistes werden wieder zu Ehren kommen, der Geschmack an den Wissenschaften wird wieder die müßigen Stunden

beruhigter gesellschaftlicher Zustände verschönern. — — Wenn ich nicht fürchtete, mich wider meinen Willen einer academischen Eitelkeit hinzugeben, so würde ich mitten unter größeren und glücklicheren Symptomen den Antheil bezeichnen, den das Publicum an unseren Arbeiten, an unseren Wahlen zeigt, die Neugier, die es zu unseren Sitzungen ruft; neulich drängte es sich, um die edele und ernste Unterhaltung zweier ausgezeichneten Männer zu vernehmen, die von der Erfahrung der Vergangenheit, vom Studium der Gegenwart mehr zu verschiedenen Gesichtspuncten, als zu getrennten Meinungen geführt werden. Heute, mein Herr, erfüllt es diese Schranke, herbeigezogen durch den Begehr, einen bescheidenen Autor, dessen Schriften von einer reinen und erhabenen Seele, von einem lebendigen und scharfsichtigen Geist eingegeben, zu sehen und zu begrüßen. Es kommt unsere Wahl zu billigen und seinen Beifall, den Sie schon lange erworben, hinzuzufügen. —

Feuilleton.

Die „Grenzboten“ bieten zwei Erzählungen: „Hund und Kage“ von Ignaz Kuranda und eine an Interesse nicht arme Geschichte von der pyrenäischen Halbinsel „La Posada de Todos Santos“ von E. Robin. Echt schlesisch fand ich es, daß die einzige Breslauer Conditorei, in welcher die Grenzboten aufzutreiben, nur auf das Novellenheft abonnirt. Die Schlesier sind „halt gerne“ Novellisten. Der van der Belde hat es ihnen angethan.

Wie viel der Blätter und Blättchen giebt es, von denen man außerhalb der Provinz, in welcher sie erscheinen, keine Ahnung hat. In Breslau sah ich zum ersten Male einen „Oberschlesischen Anzeiger,“ welchem die Stadt Ratibor auf die Stirn, das heißt auf den Titel geschrieben ist. Das Blättchen wird unter Verantwortlichkeit der Hirt'schen Buchhandlung redigirt. Der Inhalt der Nummern, welche mir zu Gesicht kamen, war für ein Provinzialblättchen kein so übel gewählter. Eine gewisse großstädtische Färbung, welche an den Hauptartikeln hin und wieder ersichtlich, ist für ein dergleichen Provinzialblättchen aller Ehren werth.

Gottstein.

G n o m e.

In dem Lieblosen auch, der boshast Dich kränkt und
beleidiget,
Ehre — so schwer es Dir fällt — menschlich den Men-
schen doch noch.
R. Köhler.

Uhren von Seehundsthran.

Die große Armuth der Bewohner der Insel Nova Zembla gestattet ihnen nicht, sich Uhren zur Zeitbestim-

mung anzuschaffen. Jeder hat daher in seiner Hütte einen mit Seehundsthran gefüllten Topf, welcher 24 Stunden brennt, ehe die Flamme verlöscht. D.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Es ist ein Grundsatz bei mir, nie nach dem Thermometer zu sehen. Was kann es mich kümmern, wie die Hitze oder die Kälte auf Quecksilber und Spiritus wirkt. Viel lieber beobachte ich die Einflüsse, die die Temperatur auf das Quecksilber des menschlichen Gemüths, auf den Spiritus des menschlichen Hirns ausübt. Die Resultate dieser Beobachtungen sind jedoch für meine einstigen Memoiren bestimmt und ich kann sie daher hier nicht mittheilen; nur einige allgemeine Bemerkungen will ich, zum großen Nutzen der Menschheit, veröffentlichen. — Abgesehen davon, wie die africanische Sonne des verwichenen oder vielmehr noch laufenden Sommers auf die Kartoffeln und Kohlrüben gewirkt hat, ist auch ein entschiedener Einfluß derselben auf die Polizei-Gesetzgebung wahrgenommen worden. Eine rigorose Verordnung befahl nämlich, den englischen Doggen Maulkörbe anzulegen. Ich fragte mich erblassend, ob eine solche Verordnung mit den Tendenzen der Zeit vereinbar sey? Doch schnell beruhigt antwortete ich mir: ja! Wenn auch die Presse frei ist, Maul und Mund sind es noch nicht, und so kann man mit Recht verlangen, daß auch die Doggen ihre Bisse für's Erste — schriftlich von sich geben wie die Menschen. Zwar sind trotz der Hitze keine Fälle von Hundswuth vorgekommen, und die Philozooten behaupten, nur die Menschen seyen bissig geworden und die armen Hunde müßten mit verschlossenem Maul die Schuld der Menschen mitbüßen; die Philanthropen aber wenden mit Recht ein, die Billigkeit erfordere es, daß die Hunde nachträglich die Censur der Maulkörbe erduldeten, nachdem die Menschen so lange unter den Maulkörben der Censur gefangen gelegen haben. Auf welcher Seite aber auch immer das Recht sey, so ist so viel gewiß, daß man jetzt bei uns von den Bissen der Menschen mehr zu fürchten hat als von denen der Hunde, und daß man wohl diesen, aber nicht jenen aus dem Wege gehen kann. Es herrscht jetzt in der That eine Art galliger Doffentlichkeit bei uns, die sich unter der Form widerlicher Zeitungshäkeleien manifestirt, meist mit unzweideutig durchschimmernder, selbstüchtiger Persönlichkeit. Ich habe keine Freude daran. Es kommt mir vor, als schlage die Presse, wie ein freigelassener Laugenichts von Schuljungen, einen Purzelbaum zum Jubel der Gassenbuben und zum Verdruß ehrsamter Bürger. Fast alle Interpellationen an die Behörden sind theils mit krasser Unwissenheit der Geschäftsverhältnisse, ja selbst der Landesgesetze, oder doch so oberflächlich oder in Betreff solcher Cappalien abgefaßt, daß man auf der Stelle sieht, wie nur die Unberufenen nach der emancipirten Feder greifen. Darum sind, wenn von den Behörden je Antworten erfolgen, diese in der Regel Abfertigungen und Zurechtweisungen, was sich nicht eben angenehm liest. Statt Dinge vor die Doffentlichkeit zu bringen, von denen das Publicum, das man doch dadurch zum Richter macht, nichts versteht, sollte man vor allen Dingen das Publicum zum Niveau der Competenz erheben, sollte man es unterrichten. Warum die falsche Schaam, einzugestehen, daß man, wie

es doch leider ist, die Gesetze und die Institutionen des Landes nicht kennt? Warum Vereine für die Milchkarren-Hunde und Sandgäule, warum Congregationen gegen die Pariser Moden stiften, warum nicht Vereine zur Belehrung des Volkes über seine Gesetze? Lassen die Philozooten doch jetzt Fibeln, Schulbücher und Catechismen drucken, worin die Thierquälerei als das scheußlichste Verbrechen bezeichnet wird, obwohl, mit Ausnahme der Maikäfer und der Schreier'schen Hunde und Affen, die Thiere wahrlich im Allgemeinen viel weniger Ursache haben, über Quälerei zu klagen, als die Menschen selbst. Warum nicht in der Schule lieber neben der Geographie China's auch die gesetzlichen Institutionen des Vaterlandes lehren? — Mit der Opposition allein ist es nicht gethan, — man muß vor allen Dingen das kennen, wogegen man opponirt. Opponirt doch auch jetzt sogar die Vegetation gegen die Charte der Natur. Unter den Linden stehen zwei neubelaubte Kastanienbäume in voller Blüthe, und in dem Garten eines Privathauses sogar ein Fliederbaum. Ohne Zweifel gehören alle drei zu dem jungen Deutschland im Pflanzenreich und zwar zu der Coterie, welche nicht bloß kritisiert, sondern auch productiv ist. Allein ich bin gewiß, daß sie, wenn auch blühen, doch nicht Früchte tragen werden, und Alles, was sie durch ihre unkluge Opposition erlangen, ist, daß alle Welt eine Zeit lang sie ansieht und daß sie sich selbst einen großen Theil ihrer Lebensäfte entziehen.

Der Mangel gründlicher Kenntniß der Staatsmaschine bei Nicht-Beamten ist eben der Grund, weshalb die publicistischen Abmähnungen unserer Tagesblätter so höchst possirlich ausfallen. Man denke sich ein entzügeltes Pferd, das, statt im Gebrauch seiner Freiheit in kühnem Laufe oder stolzen Sprüngen seine Kraft und Geschicklichkeit zu zeigen, nichts thut als hinten ausschlagen, um dem Nachbarpferde eins zu versetzen. So ist jetzt die Publicistik bei uns fast ganz in die Hinterfüße gekommen, und es ist kein Mensch so obscur, der nicht fürchten müßte, von diesen Hufen aufgespürt und getroffen zu werden. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich mich zu seiner Zeit schon über den Mißbrauch ärgerte, den weisland Drucker von seinen Ankündigungen machte. Aber jetzt muß ich sagen, Drucker war ein Virtuose gegen die Zeitungskämpen und Boxer der jetzigen Zeit. Uebrigens hat Drucker seine Wize und Unwize gesammelt und sie auf Subscription herausgegeben, um dadurch die Lage seiner unglücklichen Familie zu verbessern, denn er sitzt im Schuldgefängniß, welches er deshalb auch auf dem Umschlag des Büchelchens abbilden und als seine „Ruhestätte“ hat bezeichnen lassen. Einige Bonmots in der Sammlung sind wahrhaft ausgezeichnet; unter Andern folgendes: Woran liegt es, daß das Königstädtische Theater nicht aufkommt? „Es liegt am Dachsenkopf.“ Unmittelbar an das Königstädtische Theater grenzt nämlich ein Arbeitshaus, das den Namen „der Dachsenkopf“ führt. Mit dieser Probe müssen Sie sich begnügen; sie ist so vortreflich, daß ich hoffe, es werde Mancher dadurch angeregt werden, das Büchelchen, das nur 15 Neugroschen kostet, zu kaufen, um der unglücklichen Familie des meist nur zu vergnügten Weinhändlers ein Scherflein zu zollen.

(Fortsetzung folgt.)